
1. Sonntag nach Trinitatis

Predigt zur Reihe V (1978/99, vor Revision)

Predigttext: Mt 9,35-10, 7

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfr. Dr. Wolfhart Schlichting

Die Predigt wurde am 1.6.2013 in der Andreskirche, Eisleben, gehalten.

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.



Wir bekennen uns zu einer Europa-Idee auf der Grundlage des Evangeliums von Jesus Christus. Liebe Mitglieder und Freunde der Paneuropa- Union, wir sind heute Abend in die Lutherstadt Eisleben gefahren, um hier einen evangelischen Gottesdienst zu feiern. Wir tun dies als katholische und evangelische Christen in einer Zeit, in der fast überall in Europa die Abstandnahme von der christlichen Herkunft zunimmt; und wir tun es in dem Bundesland, in dem der Anteil evangelischer Christen (von katholischen nicht zu reden) an der Gesamtbevölkerung der niedrigste in der Bundesrepublik ist (ca. 16 %). Was können wir uns in dieser Lage von einem Luther- Gedenken versprechen? Die Wellen der Zeit scheinen über dem Schiffelein Kirche zusammenzuschlagen, sei es, dass sie angefeindet oder schlicht ignoriert wird, sei es, dass sie sich durch Anpassung selbst unkenntlich macht.

Wir befinden uns in dem Gotteshaus, in dem Martin Luther seine letzten vier Predigten gehalten, und wo er zum letzten Mahl vor dem Tod das Heilige Abendmahl empfangen hat. Sein Predigttext am 31. Januar 1546 war das Evangelium von der Stillung des Seesturms (XII,

1200-1220), das schon vorreformatorisch auf die in der Welt angefochtene Kirche gedeutet wurde: Ein Unwetter tobt; die Jünger fürchten, in ihrem Boot zu kentern; und Jesus schläft. Luther richtete seinen Blick auf ihn und zog drei Folgerungen:

Erstens: „Dieser Mann, der hier im Schiff liegt und schläft, wird zu seiner Zeit durch unser Gebet aufwachen und sich sehen lassen, dass er dem Meer und Wind gebieten kann“. Zweitens: Jesus hält den verzweifelten Jüngern, die ihn aufgeweckt haben, Kleinglauben vor. Das zeigt, „dass der Mangel nicht bei ihm ist...,sondern dass es allein an unserem Glauben fehlt“.

Drittens: Dass er es überhaupt so weit kommen ließ, hat den Grund: „Ja, er will es von uns haben, dass wir, wenn wir unsere Schwachheit und unser Zittern fühlen, getrost zu ihm schreien“.

I.

Diese Predigt ist mir ein Beispiel dafür, wie Luther dem Auftrag nachgekommen ist, den Jesus den Aposteln erteilt hat: „Geht und predigt und sprecht“: Die Gottesherrschaft ist unaufhaltsam im Kommen („Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ 10,7). Diese Überzeugung vertrat Luther bis zum letzten Atemzug. Er hat unermüdlich gepredigt, oft bis

zu vier Mal am gleichen Tag. Darin ist er ein inspirierendes Vorbild für die uns Christen heute gestellte Aufgabe, Europa wieder mit dem Evangelium vertraut zu machen; denn schon zeigt sich, dass die ethischen Wirkungen des Christentums getrennt vom christlichen Glauben nicht lange zu konservieren sind. Es war eine Täuschung, zu meinen, 'christliche Werte' und eine 'christliche Kultur' würden auch ohne ihre Verwurzelung im Glauben an Christus dauerhaft weiter blühen. Jesus „sah“ die sich selbst überlassenen Menschenmassen, berichtet das Evangelium und es schmerzte ihn, sie orientierungslos auseinanderlaufen zu sehen, wie eine Herde, die keinen Hirten hat.

Von diesem chaotischen Bild einer sich mangels gemeinsamer Ziele auflösenden Gemeinschaft wandte sich Jesus in einem raschen Wechsel der Blickrichtung der Erwartung Gottes zu. Er sprach von „Ernte“ und von „Herrn der Ernte“. Wie wird Gott den Ertrag bewerten? Der „Assoziationshorizont“ des Erntebildes war bei den jüdischen Zuhörern Jesu das Gericht (EKK I/2, 81).

Aber Jesus sprach in diesem Zusammenhang überraschenderweise von Ernte-“Arbeitern“. Demnach

ist der Prozess noch nicht abgeschlossen. Es 'gibt noch zu tun'. Man 'kann noch etwas machen'. „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende“. Es soll also darum gebetet werden, dass Gott Menschen engagiert, die ihm dabei an die Hand gehen, seine Ernte einzubringen.

Und Jesus schritt sogleich zur Tat: Er bevollmächtigte seine „zwölf Jünger“ fortzusetzen, was sie ihn selbst hatten tun sehen. Lehrend und predigend hat er von Ort zu Ort die anbrechende Gottesherrschaft ausgerufen. Luthers Frage dabei war: 'Wie kann ich -, wie kann man der Gottesherrschaft gerecht werden? Wie ist es zu bewerkstelligen, dass Gottes Absichten sich durchsetzen, sodass am Ende wirklich das herrscht, was Gott will? Scheitert das nicht bereits im individuellen, persönlichen Leben?

Und im gesellschaftlichen Leben stehen sich unterschiedliche Wertsetzungen und darauf aufbauende Lebensentwürfe und politische Programme gegenüber und ringen um Verwirklichung. Scheint es da nicht aussichtslos, dem Anspruch der Gottesherrschaft gerecht zu werden?' Dieser Eindruck deprimierte den zum Priester geweihten Augustiner-Eremiten und Theologieprofessor Luther, bis ihm eines Tages, nachdem er sich lange in herkömmlichen Gedankengängen bewegt hatte, sozusagen eine Tür ins Freie

aufsprang. Rückblickend sprach er von „offenen Türen in das Paradies“ (XIV, 447). Von dort aus fiel neues Licht auf das Wort „gerecht werden“: Der Gottesherrschaft werde ich nicht dadurch gerecht, dass ich darum kämpfe, die Gebote Gottes gegen meine eigenen Schwächen und gegen das Widerstreben der Welt durchzusetzen. Offenbar kommt die Gottesherrschaft nur dadurch zur Geltung, dass Gott selbst gegen meine Unzulänglichkeit und die verbreitete Auflehnung gegen ihn aufkommt. Gottes Lamm trägt die Sünde der Welt. Und indem Christus die Sünde auf sich nimmt, wird Gottes Kraft in Schwachen mächtig (2. Kor. 12,9). Der Gottesherrschaft wird man nur gerecht, wenn man an ihre Selbstdurchsetzung glaubt. Dann darf man auch glauben, dass „die Sünden sollen nicht allein vergeben sein, sondern auch endlich gar ausgefegt und getilgt“ (XII, 1245).

Luthers Herz schlug für diese spezifische christliche Botschaft. Und wir werden uns heute im Blick auf Europa, wo wir nach wie vor mit Mitbürgern jüdischen Glaubens und seit einigen Jahrzehnten mit Millionen Muslimen harmonisch zusammenleben wollen, daran erinnern müssen, dass dem Auftrag Jesu mit einem gemeinsamen Bekenntnis zum Monotheismus und mit der Bemühung um

ein religiös begründetes Weltethos noch nicht Genüge getan ist.

Auf dieser Kanzel sagte Luther, ein Gottesbegriff, von dem Christus sozusagen subtrahiert ist- ein Gott, der „in seinem göttlichen Wesen keinen Sohn habe“, bleibt, was seine Einstellung zu uns betrifft, letzten Endes undurchschaubar. Nur wenn Gott aus sich selbst herausgeht und zu den Verlorenen herunterkommt, wenn er sich selbst für sie einsetzt und Hand anlegt, um sie zu erlösen, offenbart er sich als die „Liebe“, wie die Epistel sagt. Ohne Christus ahnt man nur ein „Schemen von Gott“, ohne Hand und Fuß (XII, 1202 f).

II.

Damit ist schon ein zweiter Aspekt des reformatorischen Wirkens neben der Konzentration auf die Verkündigung der Gottesherrschaft angesprochen, nämlich die damit verbundene Kritik. Als Jesus den Zustand der Volksmasse als den einer auseinanderlaufenden Herde ohne Hirten beschrieb, war in dieser Diagnose auch ein Protest enthalten. Jesus spielte auf das Hirtenkapitel im Buch des Propheten Hesekeil (34) an: Selbstverständlich waren Hirten beauftragt, sich um das Gedeihen der Herde zu kümmern. Zu allen Zeiten gab es ‚Geistliche‘, die für die Leitung der Gläubigen durch Gottes Wort verantwortlich waren. In der Regel pochten sie auf ihre

amtliche Überordnung und verlangten Gehorsam. Aber Hesekiel deckte auf, dass sie zu seiner Zeit ihren Dienst eigenmächtig und eigennützig versahen. Jesus stellte ihr geistliches Versagen fest. Und Luther begründete in seiner allerletzten Predigt in dieser Kirche noch einmal seinen Protest gegen die kirchlichen Autoritäten, über dem schließlich die Einheit der westlichen Kirche zerbrach. 'Du sollst dich unterwerfen und tun, was dein Vorgesetzter dir gebietet', hieß man ihn. Er antwortete: „Ja, sage ich, das soll ich tun; aber sei du zuvor eins mit dem Herrn“ (XII, 1260).Und „willst du mich Christus lehren, so will ich dir gerne zuhören, sonst nicht“ (1262).

Jesus sagte einmal, „den Weisen und Klugen“ bleibe verborgen, was Gott den Einfältigen offenbart. Es bleibt ihnen deswegen verborgen, weil sie meinen, Gottes Wort verbessern, d.h. Gott eines Besseren belehren zu müssen. „Aber ... Gott.. will nicht Schüler sein, sie sollen Schüler sein“(XII, 1258), predigte Luther.

Müsste das Luther- Gedenken nicht gegenwärtig in der Evangelischen Kirche dazu motivieren, dass wir uns auch den Beschlüssen von Synoden-Mehrheiten widersetzen, wenn sie z.B. gegen Natur und Vernunft einer Neudefinition von Ehe und Familie nachgeben, als ob

diese grundsätzlich nichts damit zu tun hätten, dass Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat?

Seine vorletzte Predigt hielt Luther über das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Als Pointe des Gleichnisses hörte er den Aufruf zur Toleranz heraus- 'nicht ausjäten!' - und war damit aus heutiger Sicht den meisten seiner Zeitgenossen weit voraus. Wie sollen wir uns, fragte er, gegen Sektierer und Irrlehrer verhalten? Nur Gottes Wort ist gegen sie ins Feld zu führen; „denn es geht also zu in dieser Sache, dass, wer heute irrt, kann morgen zurecht kommen. Wer weiß, wann das Wort Gottes sein Herz rühren wird? Wo er aber verbrannt oder sonst erwürgt wird“-, wie soll er sich noch bekehren können?

Solidarisch formulierte Luther ein auch heute noch aktuelles Schuldbekenntnis der Christenheit: „Daraus merke, welche rasende(n) Leute wir so lange Zeit gewesen sind, die wir die Türken mit dem Schwert, die Ketzer mit dem Feuer, die Juden mit Töten haben wollen zum Glaube zwingen..., gerade, als wären wir die Leute, die über Herzen und Geister regieren könnten und wir sie möchten fromm und recht machen, welches doch allein Gottes Wort tun muss“ (XI, 506).

Allerdings ließ sich Luther nach seiner letzten Predigt, die er, krank und erschöpft, abbrechen musste, durch eine verbreitete Erregung über angebliche Lästerungen ansässiger Juden dazu drängen, als Staatsbürger, wie er ausdrücklich betonte, bzw. „als ein Landeskind“, eine „Vermahnung“ an die Obrigkeit nachzuschicken: „Wir wollen christlich“ mit den Juden umgehen. Wenn sie „sich bekehren... so wollen wir sie gerne als unsere Brüder halten“. Wenn aber nicht, „sollt ihr Herren sie nicht leiden, sondern sie wegtreiben“ (XII, 1265 f). Darin blieb Luther ein Kind seiner Zeit. Das waren dann leider seine letzten Worte in dieser Kirche. Obwohl wir uns sonst gerne auf Luther berufen, wäre es uns lieber, er hätte sie nicht gesprochen.

III.

Wenn die Botschaft Jesu, dass die Gottesherrschaft unaufhaltsam im Kommen ist, verkündigt werden soll und anders lautenden Botschaften widersprochen werden muss, ist dabei ein dritter Aspekt des Auftrags Jesu noch nicht erwähnt. In der Evangelisch-Katholischen (also ökumenischen) Kommentarreihe zum Neuen Testament hat der reformierte Schweizer Ulrich Luz zu diesem Text angemerkt, dass neben dem Verkündigungs- und Lehrauftrag die Bevollmächtigung, zu heilen, vor allem in

der evangelischen Exegese oft übergangen wurde. Die Ausleger waren verunsichert, weil sie das Wort „heilen“ in erster Linie im medizinischen Sinne auffassten und an eine Alternativmethode zur Schulmedizin dachten. Aber davon war bei Jesus keine Rede. Wenn er seine „zwölf Jünger“ bevollmächtigte, Dämonen auszutreiben, Verlorene aufzusuchen und Krankheiten zu heilen, strebte er an, dass die Ausrufung der Gottesherrschaft sich auch darin auswirken sollte, dass Menschen von Ängsten und von der Fixierung auf eigenes Leiden befreit werden. Das Ausweglose sollte aufgebrochen und das Gefühl der Verlorenheit überwunden werden. Solche Erfahrungen der Befreiung gehören nach Luz „konstitutiv“ (13) zur Glaubensverkündigung. Er fragt, ob die „Wundergeschichten“ für uns „die Kraft“ haben, „den Alltag des Leidens... zu durchbrechen“ und „ob wir uns durch sie in eine Bewegung bringen lassen wollen“, die „zu analogen Erfahrungen von Leben und Heil ermutigen“ kann (EKK I/2, 73). In diesem Sinne bezeichnet er die Wundergeschichten als „inklusive“, d.h. die Bibelleser einbeziehende Geschichten (60).

Johann Aurifabers Mitschriften der Predigten, aber auch der Tischgespräche während der letzten Lebenswochen des Reformators hier in Eisleben zeigen, dass Luther die christliche Botschaft in ungewöhnlicher Intensität als wirklich

befreiend und froh machend und insofern als heilend erlebt hat. Dabei muss man immer bedenken, dass Luther seit 1521 zum Tod verurteilt war. Nur taktische Rücksichtnahme auf den Kurfürsten von Sachsen hinderte den Kaiser einstweilen an der Exekution. Wäre Luther nicht hier, noch keine 63 Jahre alt, eines natürlichen Todes gestorben, so wäre nach dem Ausgang des noch im gleichen Jahr begonnen Schmalkaldischen Krieges, wie Gerhard Ebeling vermutet (Lutherstudien III, 4) , das Todesurteil wohl doch noch vollstreckt worden. Am Ende seiner letzten Predigt verwies Luther auf die Einladung Jesu: „Kommt zu mir, die ihr mühselig seid. Als wollte er auch sagen: Haltet euch nur an mich, bleibt bei meinem Wort und lasst gehen, was da geht; werdet ihr darob verbrannt, geköpft, so habt Geduld, ich wills euch so süß machen, dass ihrs ertragen könnt“.

Was altkirchliche Märtyrerakten, z.B. von der hl. Agnes oder Agatha, von Vincenz und Laurentius berichten, war ihm in diesen Tagen besonders nahe, z.B. dass Agnes zur Hinrichtung geschritten sein soll, „als ginge sie zum Tanze“ (XII, 1263).

Am Sonntag zuvor hatte Luther geklagt, dass wir Christen oft im Glauben „ganz eiskalt“ sind. Eigentlich,

meinte er, „könntest du“, wenn du in der Beichte die Absolution empfängst, „ vor großer Freude nicht ungetanzt vom Priester gehen.“ Und eigentlich dürfte man vor Begeisterung singen und springen, wenn man das Heilige Abendmahl empfangen hat (XII, 1242 f). - Vielleicht würde das christlich erkaltete Europa samt seinen Migranten aufhorchen, wenn ihm das Christentum wieder so präsentiert würde.

Der Evangelist zählt die Namen der Apostel auf. Nach ihnen sind viele Kirchen überall in Europa benannt. Wir befinden uns hier in einer Andreaskirche. Nach dem Johannesevangelium war Andreas der erste, der sich zur Nachfolge Jesu entschloss. Matthäus aber betont: „Zuerst Petrus“. Wir haben Peterskirchen, Johanneskirchen, Jakobskirchen und z.B. in Leipzig auch eine Thomaskirche, deren Kantor Bach als „der fünfte Evangelist“ bezeichnet wurde, dessen musikalische Botschaft heute noch viele ergreift, die gewöhnliche Predigten kalt lassen.

Die seltsame Anweisung übrigens, Straßen zu meiden, die in heidnische Gegenden führen und auch samaritanische Städte nicht zu betreten, ist durch den am Ende des Evangeliums ohne Einschränkung erteilten Missionsauftrag überholt. Luther deutete sie nach Art der alten Kirchenväter

allegorisch. Dann konnte unter der „Straße der Heiden“ z.B. die aristotelische Philosophie verstanden werden und das Wort Jesu als Warnung, sich durch sie nicht von dem „lieben Wort Gottes“ ablenken zu lassen (I, 1376). Ulrich Luz macht darauf aufmerksam, dass Matthäus „die zwölf“ von Jesus Ausgesandten abwechselnd als „Apostel“ oder als „Jünger“ bezeichnet. „Jünger“ ist ein offener „transparenter“ Begriff (82). Er kann alle einschließen, die auf Jesu Wort hören und ihm glauben. Wenn Matthäus diese Wortwahl bewusst getroffen hat, kann man heraushören, was die Reformation als „allgemeines Priestertum aller Glaubenden“ und das Zweite Vatikanische Konzil als „Laien-Apostolat“ bezeichnet haben. Demnach ist jeder Christ in seiner Umgebung so etwas wie ein Apostel: ein Botschafter Jesu. Also auch wir, jeder und jede von uns.

Amen!

*Zit. Nach Luthers Sämtliche Schriften, Herausg.
J.G.Walch, Nachdruck 1986*